DIE FRAU GEGENÜBER

EINE KURZGESCHICHTE AUS DER WELT VON „HINTER DEN FENSTERN"

HELEN MEYER



KAPITEL 1
DAS FENSTER GEGENÜBER

Die Frau gegenüber stand jede Nacht am Fenster und es dauerte drei Wochen, bis Nora begriff, dass sie nicht hinaussah. Sie sah herein.

Der Regen begann kurz nach Mitternacht. Nicht stark. Eher dieses feine, gleichmäßige Geräusch, das die Straße glänzen ließ und die Welt weicher machte, als sie war. Nora saß mit angezogenen Beinen auf der Fensterbank und sah hinaus. Sie hätte schlafen sollen. Stattdessen beobachtete sie fremde Fenster. Es war eine Angewohnheit geworden in den Wochen, seit sie hier eingezogen war. Allein in diese zu große Wohnung am Rand des Quartiers, mit Blick auf eine Siedlung, in die sie nicht gehörte.

Adlersee lag drüben wie ein kleines, geschlossenes Universum. Moderne Häuser, große Glasfronten, stilvolle Lampen hinter gepflegten Gardinen. Alles dort wirkte, als hätte man das Wort Fehler irgendwann aus dem Wörterbuch gestrichen. Sie zog die Strickjacke enger um sich. Die Wohnung war noch nicht ihr Zuhause. Kartons in der Ecke, an den Wänden helle Rechtecke, wo bei den Vormietern Bilder gehangen hatten. Sie war hergezogen, um neu anzufangen. Was ein freundliches

Wort dafür war, dass sie irgendwo hinmusste, wo niemand sie kannte. Manchmal dachte sie, dass Menschen, die wirklich dazugehören, nachts schliefen. Nur die Übriggebliebenen säßen wach am Fenster, um den anderen beim Dazugehören zusehen. Menschen mit Routinen, mit Familien, mit einem Platz.

In einem Haus lief stumm ein Fernseher. In einer Küche räumte ein Mann Teller in die Spülmaschine. Normale Dinge. Dann sah sie das andere Fenster. Oben, in einem schmalen Haus am Ende der Straße, brannte Licht. Nicht hell. Eher golden. Warm. Anders als die kühlen Lampen der übrigen Häuser. Eine Frau stand dahinter. Reglos. Nora blinzelte. Die Frau bewegte sich nicht. Kein Schritt, keine Geste. Die Hände vor dem Körper verschränkt, der Blick geradeaus in die Dunkelheit. Zu weit entfernt, um ihr Gesicht zu erkennen. Nah genug, um zu merken, dass etwas nicht stimmte. Es war die Haltung. Menschen standen nicht so an Fenstern, nicht mitten in der Nacht, nicht so still, als wäre das eine Aufgabe, die Konzentration erforderte. Nora wartete, dass die Frau sich bewegte. Einen Schritt machte. Das Licht ausschaltete.

Irgendetwas.

Nichts.

Der Regen wurde stärker. Sie griff nach ihrer Tasse, merkte erst dann, dass der Tee längst kalt war und stellte sie wieder ab. Als sie aufsah, hatte sich nichts verändert. Dieselbe Position. Dieselbe Stille. Nora bekam das unangenehme Gefühl, dass sie nicht länger die Einzige war, die beobachtete. Sie stand auf. *Schlafen gehen,* dachte sie. *Nicht wie eine Verrückte nachts fremde Menschen anstarren.* Sie ging in die Küche, ließ Wasser in ein Glas laufen, trank. Versuchte bewusst, nicht zum Fenster zu sehen, tat es dann aber trotzdem. Das goldene Licht brannte noch. Aber die Frau war weg. Nora atmete aus. Wahrscheinlich hatte sie einfach nur dagestanden, so wie Nora selbst gerade eben. Nachts an einem Fenster, die

Gedanken irgendwo anders. Sie ging zurück, setzte sich wieder auf die Fensterbank. Fast automatisch sah sie hinüber. Die Frau stand wieder dort. Genau an derselben Stelle. Dieselbe Haltung. Als hätte sie sich kein einziges Mal bewegt. Und dann hob sie langsam die Hand. Nur ein kleines Stück. Und legte sie gegen die Fensterscheibe. Nicht Richtung Straße, sondern zu Nora.

KAPITEL 2
DIESELBE UHRZEIT

Am Morgen war das Fenster leer.

Nora stand in der Küche, den ersten Kaffee in der Hand und sah hinüber. Bei Tageslicht wirkte das Haus am Ende der Straße kleiner, unscheinbarer. Graue Fassade, schmale Fenster. Nichts, woran man sich festhalten konnte. Als hätte die Dunkelheit etwas hinzugefügt, das im Hellen einfach nicht mehr da war. Sie hätte es vergessen können. Sie hatte genug eigene Gründe, nachts wach zu liegen und es ging sie nichts an, wer in dieser Siedlung schlaflos war. Aber da war diese Hand auf der Fensterscheibe gewesen. Nicht winkend. Eher: bestätigend. Wie jemand, der lange auf etwas gewartet hat und nun feststellt, dass es endlich da ist. Den ganzen Tag ertappte sie sich dabei, wie ihr Blick zum Fenster wanderte. Sie packte Kartons aus, stellte Tassen in einen Schrank, der noch nach den Vormietern roch und immer wieder, zwischendurch, das schmale graue Haus. Leer. Harmlos. Ein Haus wie jedes andere. Sie kam sich albern vor. Eine erwachsene Frau, die sich auf eine Fremden fokussierte, weil sie selbst niemanden hatte, an dem sie sich festhalten konnte.

In der zweiten Nacht stand sie schon vor Mitternacht am Fenster. Sie redete sich ein, dass es Zufall sei und sie ohnehin nicht müde. Das goldene Licht ging um 00:46 Uhr an. Genau wie in der Nacht zuvor. Nora wusste es, weil sie auf die Uhr im Herd gesehen hatte. Eine Minute vor eins. Als folgte die Frau einem Plan, einem Dienst, einer Verabredung, von der nur sie wusste. Menschen, die schlaflos waren, standen irgendwann auf, tranken etwas, gingen zurück ins Bett. Sie taten es nicht jede Nacht zur selben Minute. Das hier war kein Schlaf, der nicht kam. Das war etwas, das getan werden musste. Diesmal wartete Nora nicht, bis die Gestalt erschien. Sie hatte ihr Handy bereit. Als die Frau vor die Fensterscheibe trat. Dieselbe Haltung, dieselbe Stille. Nora hob die Kamera und zoomte, so weit es ging. Das Bild war körnig, verwackelt vom Regen auf der Scheibe aber etwas fing das Licht ein. Am Handgelenk der Frau. Ein schmaler Reif, hell, fast silbern, mit einem kleinen Anhänger, der nur durch eine zitternde Bewegung zu erkennen war. Es war nicht der Schmuck, der Nora festhielt. Es war, wie die Frau ihn trug. Die Finger der anderen Hand berührten den Reif, immer wieder, drehten ihn ein Stück, hielten inne, drehten ihn zurück. Nicht nervös. Andächtig. Als wäre er kein Schmuck, sondern eine Erinnerung, die man durch Berührung wachhält. Nora kam diese Geste vertraut vor. Sie selbst trug den Ehering ihrer Großmutter so, drehte ihn am Finger, wenn sie an die alte Frau dachte. Nora trat einen Schritt zurück, bis sie die kühle Wand im Rücken spürte. Das Handy lag noch warm in ihrer Hand, das verwackelte Foto auf dem Display: eine Frau, die nachts in einem fremden Haus stand und an ihren Schmuck drehte, als wäre er das Letzte, was ihr geblieben war. Und dann, als hätte sie Noras Blick durch die Dunkelheit gespürt, hob die Frau den Kopf. Beide Nächte hatte sie reglos dort gestanden, das Gesicht zur Dunkelheit gewandt. Jetzt drehte sie sich. Langsam. Bis sie nicht mehr in die Nacht hinaussah, sondern zu

Nora. Genau zu ihr, über die Straße, über die schlafende Siedlung hinweg, als gäbe es zwischen ihnen keine Entfernung. Zum ersten Mal hatte sie nicht das Gefühl, beobachtet zu werden. Sondern erkannt.

KAPITEL 3
DER NAME

Sie ging am nächsten Tag hinunter zur Siedlung und redete sich ein, dass sie nur frische Luft brauchte.

Adlersee wirkte selbst am Vormittag gedämpft. Weniger Verkehr, weniger Stimmen. Die Häuser standen mit auffällig viel Abstand zueinander, als bräuchte jedes einzelne genug Raum, um perfekt auszusehen. Ein Mann schnitt schweigend eine Hecke. Eine Frau joggte vorbei, ohne aufzusehen. Niemand wirkte hektisch. Niemand laut. Als hätten alle dieselbe Rolle gelernt und übten sie täglich.

„Sie sind nicht von hier."

Nora drehte sich um. Eine ältere Frau stand vor einem Briefkasten, Ende sechzig vielleicht, beiger Mantel, kurze helle Haare. Sie sah Nora freundlich an und doch lag in dem Blick etwas, das prüfte.

„Nein. Ich bin gerade erst eingezogen. Oben, im Apartmenthaus."

„Ach." Die Frau nickte langsam, als bestätigte sich etwas. „Die neue Mieterin. Man hat schon von Ihnen gehört."

Man hat schon von Ihnen gehört. Nora hatte mit niemandem gesprochen.

„Ich wollte fragen", sagte sie, weil die Gelegenheit da war und sie keine zweite erwartete, „das schmale Haus am Ende der Straße. Das graue. Wohnt da jemand? Ich habe nachts Licht gesehen."

Die ältere Frau hielt inne. Etwas in ihrem Gesicht verschob sich. Ganz leicht, wie bei jemandem, der zu spät merkt, dass diese harmlose Frage keine harmlose Antwort hat.

„Da wohnt niemand mehr." Eine Pause. „Da hat mal eine Anna gewohnt. Anna Winter."

Der Name fiel so beiläufig, dass er einen Moment brauchte, um anzukommen.

„Und sie ist weggezogen?"

„Sie ist weg." Die Frau warf ihren Brief ein, ohne aufzusehen. „So war sie eben. Unruhig. Immer auf der Suche nach etwas, das nicht stimmte." Eine kleine Pause. „Manche Menschen können einfach nicht zufrieden sein mit einem schönen Leben." Sie sagte es freundlich, beinahe mitfühlend und doch klang es einstudiert.

„Was ist mit ihr passiert?"

Das höfliche, geschlossene Lächeln kam zurück. Es war eine Mauer, keine Antwort. „Sie sollten nicht zu viel fragen, Kind. Hier draußen mag man das nicht." Fast freundlich. Fast fürsorglich. „Sie sind neu. Es wäre schade, wenn man Sie gleich für jemanden hielte, der Unruhe bringt." Sie nickte Nora zu. „Schönen Tag noch." Dann ging sie. Ohne sich umzudrehen.

Nora blieb stehen. Am Ende der Straße lag das schmale graue Haus. Im oberen Stockwerk das Fenster, leer im Tageslicht. *Unruhig. Immer auf der Suche nach etwas, das nicht stimmte.* So redete man nicht über jemanden, der einfach weggezogen war. Nora sah hinauf und konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass dort heute Nacht wieder jemand stehen würde.Wer auch immer das war.

Zu Hause tippte sie den Namen in die Suchmaschine auf

ihrem Handy. *Anna Winter, 38, wird seit dem 14. August vermisst.* Das Datum war drei Jahre alt. Sie las den kurzen Bericht zweimal. Eine alleinerziehende Mutter aus einer Siedlung westlich von Berlin. Verschwand am Abend eines Sommerfests. Die Polizei ging von einem freiwilligen Weggang aus. Der Fall wurde nie aufgeklärt. Drei Sätze, dann nichts mehr. Als wäre es normal, dass Menschen einfach so verschwinden. Nora sah zum Fenster. Das goldene Licht war noch nicht an. Es war erst früher Abend aber sie wusste jetzt, dass das Haus, in dem jede Nacht eine Frau stand, das Haus einer Frau war, die seit drei Jahren niemand mehr gesehen hatte.

KAPITEL 4
WER NOCH WACH IST

In dieser Nacht wollte Nora nicht ins Bett gehen. Sie saß am Fenster, das Handy in der Hand, das verwackelte Foto auf dem Display und sah von dem hellen Reif auf dem Bild hinüber zu dem grauen Haus. Der Regen hatte aufgehört. Die Straße lag schwarz und glänzend da, und über dem See hing der Mond wie etwas, das jemand vergessen hatte abzuhängen.

Um 00:46 Uhr ging das Licht an.

Die Frau trat an die Scheibe. Berührte das Armband, drehte es, hielt inne. Sah herüber. *Wie viele Nächte schon,* dachte Nora. *Wie viele Nächte sitze ich hier und sehe zu ihr hinüber.* Sie wusste es nicht mehr genau. Sie wusste nur, dass es sich anfühlte, als hätte die Frau dort drüben schon viel länger gewartet als sie. Als hätte sie nie etwas anderes getan, als zu warten, dass endlich jemand zurücksah. Dann tat Nora etwas, das sie sich nie zugetraut hätte. Sie hob die Hand. Legte sie gegen ihr eigenes Fensterglas. So wie die Frau es getan hatte. Das Glas war kalt unter ihrer Handfläche, und sie kam sich vor wie ein Kind, das einem anderen Kind durch eine Scheibe etwas mitteilen will, für das es noch keine Worte hat.

Drüben, nach einem langen Moment, hob die Frau ebenfalls die Hand. Es war eine Antwort. Zwei Frauen, jede in ihrem erleuchteten Rechteck, durch eine Straße und eine ganze schlafende Siedlung getrennt und doch wacher füreinander als für irgendjemanden sonst in diesem Ort. Dann erlosch das goldene Licht. Zum ersten Mal, seit Nora hinsah, ging es vor dem Morgen aus.

Am nächsten Tag lag etwas vor Noras Wohnungstür. Kein Brief. Eine einzelne Postkarte, mit der bedruckten Seite nach oben, sorgfältig hingelegt, nicht durch den Schlitz geworfen. Ein altes Foto: der Adlersee im Sommer, ein Steg, Lichterketten zwischen den Bäumen, Menschen mit Weingläsern, unscharf, lachend. Eine Aufnahme aus einer Zeit, in der dieser Ort noch harmlos gewesen war. Nora drehte die Karte um. Auf der Rückseite, mit Bleistift, eine einzige Zeile in einer feinen, etwas zittrigen Handschrift.

Sie sehen hin. Die anderen nicht mehr. Kommen Sie, wenn Sie wissen wollen, warum.

Keine Unterschrift. Keine Adresse. Aber sie brauchte keine. Lange stand sie im Flur und hielt die Karte. *Sie sehen hin.* Sie hatte sich eingeredet, dass sie überreizt war, dass sie in der Frau am Fenster eine Bedeutung suchte, weil ihr eigenes Leben gerade keine hatte. Dass sie sich etwas einbildete und nun schrieb ihr jemand, mit Bleistift auf einer alten Postkarte, dass sie richtig gesehen hatte. Es war erschreckend, dass es sie sogar erleichterte. Sie hätte die Karte wegwerfen können. Eine vernünftige Frau hätte das getan. Sie hätte zur Polizei gehen können, zu einer Nachbarin oder einfach den Rollladen heruntergelassen und weitergeschlafen wie der Rest dieser Siedlung. Vielleicht hatte sie Nora genau deswegen ausgesucht, weil sie noch wach war, wenn alle anderen längst die Augen schlossen. Sie steckte die Karte ein.

KAPITEL 5
JUDITH

Sie trug die Karte mit sich herum. Holte sie hervor, steckte sie weg. Am dritten Abend, als die Dämmerung über der Siedlung lag, hielt sie es nicht länger aus und ging hinunter. Je tiefer sie in die Siedlung vordrang, desto unbehaglicher wurde ihr obwohl es noch nichtmal dunkel war. Ein Mann unterbrach sein Gießen, als sie vorbeikam und nickte ihr zu. Sie passierte zwei Frauen an einem Gartenzaun, die ihr Gespräch nicht beendeten, sondern nur leiser werden ließen. Keiner war wirklich unhöflich. Alle grüßten diese gleichmäßige, geübte Freundlichkeit, die sich anfühlte, als würde sie weitergereicht. Von Haus zu Haus, von Fenster zu Fenster. *Die Neue. Die zu dem Haus geht.*

Das schmale graue Haus lag still da, aber im Erdgeschoss, hinter der Glasfront, brannte jetzt Licht. Warm und golden, dasselbe Licht wie nachts oben im Fenster. Die Haustür war nur angelehnt. Sie öffnete sich, bevor Nora klopfen konnte. Die Frau, die im Türrahmen stand, war Anfang fünfzig, schmal, mit einem Gesicht, das einmal weicher gewesen sein musste. Müde Augen, die trotzdem alles aufnahmen: Noras Hände, ihre Schuhe, die Straße hinter ihr, ob jemand sie hatte

kommen sehen. „Sie sind gekommen." Keine Frage. Sie trat zur Seite. „Schnell. Bevor jemand mitzählt, wie lange Sie hier stehen."

Innen roch es nach Staub und kaltem Stein, nach einem Haus, in dem niemand mehr wohnte. Möbel unter weißen Tüchern, Formen, die im Halbdunkel an Menschen erinnerten, die saßen und warteten. Im Flur hingen noch Bilder, schief, als hätte jemand sie in Eile zurückgelassen. Ein Kinderfoto. Eine junge Frau mit dunklen Haaren, lachend, am See. Dasselbe Gesicht, das Nora online gesehen hatte, nur lebendig, ahnungslos, glücklich.

„Sie haben sie gesucht", sagte die Frau und es klang nicht wie eine Vermutung. Sie sah, wohin Nora blickte. „Anna. Sie hat hier gewohnt."

„Und Sie?"

„Ich bin Judith." Sie führte Nora nicht wie Gäste ins Wohnzimmer, sondern in die Küche. „Ich habe hier nie gewohnt. Ich komme nur her." Eine Pause, in der sie das Armband berührte, drehte, ohne es zu merken. „Seit drei Jahren." In der Küche stand ein einzelner Stuhl am Fenster, zum Hang gedreht. Genau zu der Stelle, von der aus man Noras Wohnung sehen konnte, oben am Hang, das einzige helle Fenster in der Nacht. Daneben ein Fernglas. Eine Tasse, in der ein Rest Tee eingetrocknet war. Ein zweiter Stuhl, der nicht zum Set gehörte, stand schon bereit, als hätte Judith gewusst, dass heute jemand kommen würde. Nora sah von dem Stuhl zum Fernglas zum Fenster und wieder zurück. Sie musste es nicht aussprechen.

„Ja", sagte Judith leise. „Ich habe Sie beobachtet. Sie und die anderen. Jede Nacht sehe ich nach, in welchem Fenster noch Licht ist. Wer wach liegt. Wer nicht zur Ruhe kommt." Sie setzte sich, sah hinaus auf die Siedlung, in der ein Haus nach dem anderen dunkel wurde. „Es sind nicht viele. Das ist das Unheimliche an diesem Ort. Wie ruhig hier alle schlafen.

Obwohl eine Frau verschwunden ist und niemand fragt, wohin.

„Und ich?"

„Sie waren drei Wochen lang jede Nacht da." Judith sah sie an und in dem müden Blick lag etwas, dass wie Schmerz aussah. „Dasselbe Fenster. Dieselbe Haltung. Eine, die nicht wegsehen kann." Sie wandte den Blick ab. „Die letzte, die so dasaß, war Anna. Oben in ihrem Haus, wenn sie nicht schlafen konnte, weil sie zu viel wusste. Ich habe ihr von hier aus zugesehen und ich habe nichts getan." Sie senkte den Blick.

„Was ist mit ihr passiert?"

Judith schwieg lange. Draußen erlosch ein weiteres Licht. „Was passiert, passiert nicht an einem Abend." Sie strich über die eingetrocknete Tasse, ohne sie aufzuheben. „Es fängt damit an, dass eine Frau eine Frage stellt, die niemand hören will. Und es endet damit, dass eines Morgens alle gleichzeitig beschließen, sie sei einfach weggezogen. Eine ganze Siedlung. Niemand muss lügen, verstehen Sie? Man muss nur alle dazu bringen, im selben Moment wegzusehen." Sie sah Nora an. „Das ist die sauberste Art, einen Menschen verschwinden zu lassen. Es bleibt kein Blut. Nur Schweigen."

Nora setzte sich auf den zweiten Stuhl. Es war ein seltsames Gefühl, auf dieser Seite zu sitzen. Drei Wochen lang war sie das helle Rechteck am Hang gewesen, das jemand durch ein Fernglas betrachtete. Jetzt verstand sie, was Judith jede Nacht gesehen hatte und was Anna, vielleicht, einmal gesehen hatte. Judith zog etwas aus der Tasche ihrer Strickjacke. Einen abgegriffenen Umschlag, als sei er durch zig Hände gegangen. „Ich habe das hier seit drei Jahren", sagte sie. „Seit her, war ich zu feige, etwas damit zu tun."

KAPITEL 6
DER UMSCHLAG

Sie saßen einander gegenüber im Halbdunkel, der Umschlag zwischen ihnen auf dem Tisch. Niemand griff danach. Als läge dort etwas, das zu berühren eine Entscheidung war, die man nicht zurücknehmen konnte.

„Anna hat ihn mir gegeben", sagte Judith. „In der Woche, bevor sie verschwand. Sie kam abends her und sagte: Falls mir etwas zustößt, bring das meiner Tochter. Nicht der Polizei. Nicht den Nachbarn. Larissa." Judith strich über den Umschlag, ohne ihn aufzuheben. „Larissa war damals achtzehn. Sie ist weggezogen, kurz danach. Sie hasst diesen Ort."

„Und Sie haben es ihr nie gebracht."

„Ich habe es jede Woche vorgehabt." Judith lachte leise, ohne Heiterkeit in der Stimme. „Wissen Sie, was das Schlimme an der Feigheit ist? Sie ist geduldig. Sie verlangt nichts Großes von einem. Sie sagt nur: nicht heute. Heute ist gerade so viel los, heute ist gerade niemand bereit, heute wäre der falsche Moment. Dann sind drei Jahre vorbei. Das Schlimme ist nicht passiert, weil man nichts getan hat und das fühlt sich beinahe an wie eine Belohnung." Sie sah aus dem Fenster, auf die dunkle Siedlung. „Die ganze Straße funktio-

niert so. Jeder schützt seinen eigenen kleinen Frieden und solange alle schweigen, kostet es niemanden etwas. Sie drehte das Armband am Handgelenk."

„Das war ihres", sagte Nora leise. Es war keine Frage.

Judith hielt inne. Sah auf den Reif, als bemerkte sie ihn zum ersten Mal. „Sie hat ihn hiergelassen. An dem Abend. Auf dem Küchentisch, neben dem Schlüssel. Als wollte sie es leichter haben für das, was kommt." Ihre Stimme wurde dünn. „Ich trage ihn, seit ich regelmäßig herkomme, „als Erinnerung - wohl eher als Mahnung."

„Warum erzählen Sie es ausgerechnet mir?" Nora sah auf den Umschlag. „Sie kennen mich nicht. Ich bin seit drei Wochen hier. Larissa ist Annas Tochter — und der haben Sie es in drei Jahren nicht gesagt."

„Weil ich Sie beobachtet habe." Judith legte die Hand auf den Umschlag, als müsste sie sich selbst daran hindern, ihn wieder wegzuschließen. „Weil ich Ihnen nichts schulde." Judith sagte es leise, fast beschämt. „Larissa anzurufen hieße, mich zu erklären. Alles in Bewegung zu setzen. Sie sind eine Fremde, die zufällig wach ist und jetzt dafür sorgt, dass ich nicht mehr damit allein bin."

Sie öffnete den Umschlag. Darin: ein USB-Stick und ein gefalteter Zettel. *Für Larissa. Falls ich nicht zurückkomme.*

Judith holte einen alten Laptop aus einer Schublade, klappte ihn auf dem Küchentisch auf. Im bläulichen Licht des Bildschirms sah ihr Gesicht noch müder aus. Sie steckte den Stick hinein. „Hören Sie es sich an", sagte sie leise.

KAPITEL 7
WAS DAS FENSTER ZURÜCKWIRFT

Sie hörten die Aufnahme gemeinsam, in der dunklen Küche, der Laptop zwischen ihnen. Eine Frauenstimme. Ruhig, gefasst.

„Larissa. Wenn du das hörst, dann bin ich nicht zurückgekommen und das tut mir mehr leid, als ich sagen kann." Ein Atmen. *„Ich will, dass du eines weißt. Ich habe mir nichts eingebildet. Du wirst Leute treffen, die dir erzählen, deine Mutter sei verwirrt gewesen, schwierig, eine, die überall Zusammenhänge sah, die keine waren. Das ist die einfachste Art, jemanden loszuwerden. Man bringt alle dazu, gleichzeitig wegzusehen. Und man nennt die, die nicht aufhört zu fragen, verrückt. Dann muss niemand mehr hinsehen — sie hat es sich ja nur eingebildet."*

Nora hielt den Atem an.

„Auf diesem Stick ist alles. Genug, damit dir irgendwann jemand glaubt und du die letzten Teile finden kannst. Geh nicht zur Polizei in Adlersee. Geh nicht zu den Nachbarn. Was ich gefunden habe, reicht tief, tiefer, als du denkst. An diesem Ort hängt alles mit allem zusammen." Eine Pause, und dann, weicher: *„Und sei nicht wütend auf die, die geschwiegen haben. Die meisten sind keine schlechten Menschen. Sie haben nur mehr Angst, dazuzugehören, als*

sie Mut haben, allein da zu stehen. Das ist der Zauber dieses Ortes und gleichzeitig sein größtes Gift." Ein letztes Mal das Atmen. *„Pass auf dich auf, meine Kleine. Wenn du jemanden findest, der auch nicht wegsehen kann, dann tut euch zusammen, dann kann dich niemand als verrückt abschreiben."*

Die Aufnahme endete. In der Küche war es still. Judith hatte die ganze Zeit auf ihre Hände gesehen, auf das Armband, das einmal Anna gehört hatte.

„Warum hast du Larissa den USB-Stick nie gegeben?“ fragte Nora leise.

Judith zog den Stick heraus, hielt ihn einen Moment, schloss die Hand darum. „Sie musste so vieles bewältigen, mir erschien es leichter, sie würde einfach dem Gerede glauben und könnte so ein normales Leben führen. Wünscht man sich das nicht für seine Kinder?" Sie legte den Stick zurück in den Umschlag, den Umschlag in die Schublade. „Ich bin den Beweisen selbst nachgegangen. Wenn mir etwas zustößt, dann sind Sie die Einzige außerhalb dieser Stadt, die weiß, wo er liegt."

Nora verstand, was das bedeutete. Es war kein Auftrag für sie. Sie war eine Art Absicherung. In Adlersee schien Vertrauen das Gefährlichste, was zwei Frauen miteinander teilen konnten.

„Was wollen Sie, dass ich tue?", fragte sie.

„Nichts." Judith lächelte schief und müde. „Noch nichts. Wachbleiben. Hinsehen. Wenn der Tag kommt, an dem ich endlich den Mut habe alles aufzuklären, dann lassen Sie mich nicht allein.“

Nora ging spät in der Nacht zurück den Hang hinauf, an den dunklen Fenstern vorbei, hinter denen die Siedlung so vorbildlich schlief. Sie trug keinen Stick bei sich, keine Beweise, nichts, was man ihr hätte abnehmen können. Nur das Wissen und das Gefühl, zum ersten Mal seit langer Zeit nicht allein wach zu sein.

Wenn du jemanden findest, der auch nicht wegsehen kann, dann lass ihn nicht allein damit.

Judith hatte das getan. Spät, ängstlich, aber sie hatte es getan. Sie hatte aufgehört, allein zu sein. Und Nora würde wiederkommen. Nacht für Nacht, wenn es sein musste, bis Judith bereit war.

Am nächsten Morgen, sie hatte kaum geschlafen und doch lange nicht mehr so ruhig, ging sie zum Briefkasten und kam dabei an einem Haus vorbei, das sie bisher nicht weiter beachtet hatte. Tiefer in der Siedlung, am Wasser. Seeblick 13. Vor der Tür ein Schild des Maklers, halb abgehängt. *Verkauft.* Am Briefkasten ein frisches Namensschild.

Familie Leitz.

Nora blieb stehen. Sie kannte diesen Namen nicht, aber sie erkannte das Haus wieder. Sie hatte es auf den Bildern in Judiths Flur gesehen, im Hintergrund, klein und unscheinbar. Es war Annas Haus. Hier hatte Anna gewohnt. Hier hatte sie zu ihrer Tochter gesagt: *In einer Stunde bin ich zurück.* Nun zog eine neue Familie ein. Menschen, die nichts wussten. Im oberen Stockwerk brannte Licht. Warm, bernsteinfarben, anders als die kühlen Lampen der Nachbarhäuser. Eine Frau stand am Fenster. Die Hände vor dem Körper verschränkt. Der Blick hinaus in die Dunkelheit, über den See, über die zu perfekte Siedlung. Hoffnungsvoll. Sie sah Nora nicht. Noch nicht. Es würde nicht lange dauern, dachte Nora, bis auch sie zu sehen begann.

BLURBS

Die Geschichte geht weiter

Die Frau in Annas altem Haus heißt **Christina Leitz**. Sie wollte nur einen Neuanfang. Sicherheit, Zugehörigkeit, ein ruhiges Leben am See. Sie ahnt nicht, in wessen Haus sie eingezogen ist und noch nicht, dass die freundlichste Nachbarschaft der Welt ein Geheimnis hütet, das sie um jeden Preis schützt.

Die neue Nachbarin — Band 1 der Reihe *„Hinter den Fenstern"* erzählt, was wirklich mit Anna Winter geschah. Es zeigt, wie weit ganz normale Menschen gehen, um ihre perfekte Fassade zu bewahren.

Jetzt vorbestellen. Sichern Sie sich jetzt Band 1 direkt zum Erscheinungstag und Einführungspreis, direkt auf Ihren Kindle.

👉 *[Hier Band 1 vorbestellen]*

Die Frau gegenüber Eine Kurzgeschichte aus der Welt von *Hinter den Fenstern*

© 2026 Helen Meyer

Autorin: Helen Meyer

Verlag / Herausgeberin: Meyer Stories c/o Buchvermarktung Gartenstr. 4
17209 Priborn Deutschland

Kontakt: kontakt@meyer-stories.de

Covergestaltung: H. Schmidt / KI-gestützte Bildgenerierung

Lektorat: Claudet Meyer

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Sämtliche Personen, Orte und Handlungen dieses Werks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit realen Orten und Ereignissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.